

# Die militärtierärztliche Situation in Österreich-Ungarn am Beginn des Ersten Weltkriegs

Christian Stanek

## Zusammenfassung

Das tödliche Attentat auf den österreichisch-ungarischen Thronfolger Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 in Sarajewo und der Unwillen, die Krise diplomatisch zu lösen, war der Anlass zum Ersten Weltkrieg. Die Donaumonarchie führte bis 1918 acht Millionen Soldaten ins Feld, 1 Mio. fiel, 480.000 starben in Gefangenschaft. Das Militärveterinärwesen war nur ein kleiner Teil eines gigantischen Apparates. Die etwa 290 Militärtierärzte waren als Militärveterinärbeamte besoldungsmäßig und in der Rangordnung nieder gestellt. In den ersten Kriegswochen wurde der Stand auf etwa 350 bis 400 angehoben, die Dienst in der Kavallerie, der reitenden Artillerie und bei Train-einheiten versahen. Ihre Möglichkeiten während des Bewegungskrieges waren sehr eingeschränkt. Etwa 220.000 ausrückende Pferde mussten neben den im Lande ausgehobenen Tieren betreut werden. Hauptprobleme waren zunächst Tod durch Erschöpfung und Verwundungen, weniger der Hufbeschlag. Räude und Brustseuche wurden erst im Stellungskrieg ein Problem. Zahlreiche tierärztliche Erfahrungsberichte aus 1914 liegen vor.

**Schlüsselwörter:** Geschichte der Tiermedizin / Erster Weltkrieg / Militärtierarzt / Österreich-Ungarn

## The military veterinary service of the Austrian-Hungarian Monarchy at the begin of World War I

The assassination of the heir presumptive of the Austrian-Hungarian monarchy, Archiduke Franz Ferdinand, in Sarajewo on June 28, 1914, and the reluctance for a diplomatic solution of the crisis, was the reason for World War I. Until 1918, the k.u.k. monarchy recruited 8 Mio. soldiers, 1 Mio. died in the battle fields, 480.000 as prisoner of war. The veterinary military service was only a small wheel in a gigantic apparatus. Military veterinarians counted about 290 in the prewar times, they were low in rank, were not consigned as officers and were in lower salary groups. Their number increased to about 400 in the first weeks due to a recruitment system. The army veterinarians served with the cavalry, mounted artillery and train units, with restricted possibilities during the first months. About 220.000 horses on two fronts needed veterinary service, beside numerous horses remounted locally. Main problems were death caused by exhaustion and battle casualties, less difficulties were observed in horse shoeing. Mange and pleuropneumonia turned into a problem during the trench warfare. A considerable number of veterinary publications out of 1914 are printed in literature.

**Keywords:** History of veterinary medicine / World War I / military veterinary service / Austrian-Hungarian Monarchy

## Einleitung

Vor etwa 100 Jahren, 1914, begann der Erste Weltkrieg. Der Ursprung am Balkan, die Ermordung des österreichischen Thronfolgers in Sarajewo und die Reaktion der Donaumonarchie, ihres Verbündeten Deutschland und ihrer Gegner führte letztendlich weltweit zum Tod von rund 10 Mio. Soldaten. Von etwa 8 Millionen Soldaten der Donaumonarchie starben mehr als 1 Million am Schlachtfeld oder – in der Bedeutung oft unterschätzt – an Krankheiten, 480.000 gingen in Gefangenschaft zugrunde. Sie hinterließen etwa 750.000 Kriegswitwen und über 2 Mio. Kriegswaisen (Sandgruber 1995). Aber dies ahnte 1914 niemand. Der Krieg war gewollt und mit teils überschwänglicher Begeisterung akzeptiert, es gab kein politisches Ausstiegsszenario, die Mehrzahl der europäischen Staaten hatte sich militärisch intensiv vorbereitet, aber nicht für einen jahrelangen Krieg der Maschinen, der erst durch Erschöpfung entschieden wurde. Das Heeresveterinärwesen nimmt in dieser Fehleinschätzung keine Sonderstellung ein. In dieser Studie (sie geht über eine Veröffentlichung des Jahres 2004 hinaus, welche sich auf den Ausbruch und die ersten Monate des Krieges beschränkt (Stanek 2004), sollen nach kurzer Skizzierung der zum Kriegsausbruch führenden Geschehnisse die tierärztliche Betreuung der ausrückenden Heeresmassen, die im Herbst 1914 auftretenden tierärztlichen Probleme und die Machtlosigkeit der Feldtierärzte behandelt werden. Die Probleme an den tierärztlichen Hochschulen des Landes waren anderer Natur (Stanek et al.

2005). Eine eingehende Darstellung des gesamten Heeresveterinärwesens von 1850 bis 1918 findet sich bei Hönel und Tschachler (2006) sowie bei Hofmann (1985).

Die Vorgeschichte des Krieges ist in vielen Punkten und Details skurril, aber das traurige Resultat ist Faktum: Am 28. Juni 1914 fiel der österreichische Thronfolger, Franz Ferdinand v. Habsburg-Este, er visitierte in seiner Funktion als Generalinspektor der gesamten bewaffneten Macht das annektierte Bosnien, mit seiner nicht standesgemäßen Gattin in Sarajewo einem vom serbischen Geheimdienst initiierten Schussattentat zum Opfer.

Die Nachricht vom Tod des Thronfolgers und dessen Gattin wurde Kaiser Franz Joseph I. am frühen Nachmittag in Bad Ischl übermittelt. Er zeigte, wie auch später im Gespräch mit Augenzeugen, keine äußeren Anzeichen einer Trauer (Bardolff 1938). Die beiden Särge wurden nach Wien überführt. Auf Wunsch des Obersthofmeisters durfte der Sonderzug erst nach 22 Uhr am Südbahnhof einlangen, man wollte die Emotionen über den Tod des wenig Geschätzten niederhalten (Czernin 1919, Geiss 1986). In nächtlichem Zug wurden die Särge in die Hofburg eskortiert. Die Verabschiedung durch den Hof und das diplomatische Corps erfolgte mit einem 30minütigen Requiem in der Hofburgkapelle, ohne echte Anteilnahme. Der Hochadel sprach von einem Begräbnis dritter Klasse und beschämte das Herrscherhaus, indem Mitglieder zahlreicher Adelsfamilien die Leichenwagen zu Fuß auf

dem Weg von der Hofburg zum Westbahnhof begleitet. Die Beisetzung des Paares erfolgte – dem testamentarisch geäußerten Wunsch folgend – im Schloss Artstetten nahe der Donau. Kühl wie die Reaktion des Hofes blieb auch die Reaktion der Bevölkerung. Das tägliche Leben nahm seinen Lauf, nicht zu vergleichen mit den Emotionen und Gefühlsausbrüchen, die bei Bekanntgabe der Mobilmachung wenige Wochen später herrschten. Elias Canetti (1977), Literaturnobelpreisträger, beschreibt die Massenpsychose des Jahres 1914.

Binnen einer Woche wurden in Bosnien alle Attentäter, nationalrevolutionäre Bosnier, die aus der Monarchie stammten, bis auf einen festgenommen und einem intensiven und sicher nicht angenehmen Verhör unterzogen (Geiss 1986). Die Arrestanten bekannten sich auch voll zu ihrer Tat und sprachen über die Hintergründe.

Die kommenden Wochen entschieden über das Schicksal von Europa. Die kritische Situation und die Gefahr einer unkontrollierbaren Ausweitung des Konflikts war allen Beteiligten durchaus bewusst, aber ein Kriseninterventionsszenario fehlte. Der Ablauf kann hier nur kurz skizziert werden: Serbien sprach am Folgetag des Attentates Wien sein Mitgefühl aus, der für das Attentat unmittelbar verantwortliche Geheimbund „Schwarze Hand“ wurde verboten. In Sarajevo kam es zu Übergriffen und Plünderungen gegen Serben. England und Russland verordneten Staatstrauer. In Wien formten sich zwei Lager: Generalstabschef Franz Freiherr Conrad von Hötzendorf forderte, unterstützt von vielen Ministern, einen unverzüglichen Einmarsch in Serbien (Anonym 1914). Der Außenminister Graf Berchtold hingegen trat für ein moderates Vorgehen ein, das die Integrität des serbischen Staates respektierte (Conrad 1920). Der ungarische Ministerpräsident Tisza legte zunächst im Ministerrat sein Veto gegen einen Feldzug ein (Andrassy 1920). Später ließ er sich überzeugen und stimmte dem Konzept eines Straffeldzuges gegen Serbien, das aber keine wesentlichen Gebietsverluste erleiden sollte, zu (Hantsch 1963). Es sollte eine sehr streng formulierte und mit Konsequenzen verbundene Note an Serbien übergeben, aber nicht von einem Ultimatum gesprochen werden.

Aber nichts schien wirklich bedrohlich: Kaiser Franz Joseph I. blieb auf Urlaub in Bad Ischl. Der Deutsche Kaiser sicherte Österreich-Ungarn seine volle Unterstützung im Konfliktfall zu, und fuhr an Bord seiner Yacht auf Sommertour in die norwegischen Fjorde (Geiss 1986). Der preußische Generalstabschef, Helmuth Graf v. Moltke, war ab 28.6. auf Kur in Karlsbad. Im steirischen Gleichenberg wäre er auf den serbischen Generalstaatschef getroffen. Conrad nahm in Innichen/Südtirol seinen Sommerurlaub.

Bis 19. Juli wurde die diplomatische Note ausgearbeitet, sie gewann in der Bearbeitung an Schärfe, und wurde nach Zustimmung von Franz Joseph am 23.7. an Belgrad überreicht. Zu diesem Zeitpunkt lagen bereits ernste Warnungen an Wien aus St. Petersburg vor, irgendwelche militärischen Aktionen gegen Serbien zu unternehmen, Russland sicherte Serbien Unterstützung zu. Am 25. Juli ordnete Serbien die Generalmobilmachung an. In der Antwortnote machte Serbien zahlreiche Zugeständnisse, verweigerte aber die Mitwirkung österreichischer Beamter an der Untersuchung in Ser-

bien. Das war der Donaumonarchie zu wenig. Eine in Serbien durchgeführte Erhebung hatte allerdings bis dato keine einzige Festnahme ergeben, obwohl Österreich die Namen von verdächtigen Verbindungsmännern bekanntgegeben hatte. Die Zustimmung zur Mitwirkung österreichischer Polizei, das entschied über den Ausbruch eines zunächst ganz Europa einbeziehenden Krieges ... und über Millionen Tote (Rauchensteiner 1993).

Letztlich lagen nur 8 Tage zwischen der Übergabe des Ultimatums und der deutschen Kriegserklärung gegen Russland (Geiss 1986). Die Unterstützung Österreichs durch das Deutsche Reich war ja nicht selbstlos. Ohne eindeutige militärisch-diplomatische Reaktion der Donaumonarchie wäre jene als Großmacht von der Bühne Europas abgetreten und Deutschland hätte seinen wichtigsten, wenn auch schwachen Bundesgenossen verloren (Geiss 1986). So drängte die deutsche Regierung auf eine bewaffnete Demütigung Serbiens – sie wollte sich folgend als erste Macht in Kontinentaleuropa etablieren (Hantsch 1963, Geiss 1986).

Der österreichische Botschafter verlangte seine Pässe und verließ mit dem Botschaftspersonal Serbien. An der Grenze zu Serbien kam es zu ersten Schießereien. Österreich alarmierte am 27. Juli seine Truppen, das Zarenreich hatte bereits am 26. 7. den Status der Vormobilmachung für seine westlichen Wehrbezirke angeordnet, es mobilisierte in der Folge zunächst nur gegen Österreich. Franz Joseph unterzeichnete das berühmt gewordene Schreiben: „An meine Völker!“. Am 28. Juli 1914, einen Monat nach dem Attentat, erklärte Österreich-Ungarn Serbien den Krieg. Österreichische Donaumonitore gaben die ersten offiziellen Schüsse des Krieges auf militärische Ziele in Serbien ab (Wulff 1918).

Ein Vorschlag des britischen Außenministers Lord Grey über einen unmittelbar einzuberufenden Kongress zur Entspannung der Krise findet in Frankreich, Deutschland und Italien kein Interesse. Gegenseitige diplomatische Beistandsversicherungen zwischen Russland und Frankreich werden ausgetauscht und kommuniziert, England erklärt, Deutschland solle nicht mit seiner Neutralität rechnen. Eine Welle von Mobilisierungen schwappt über Europa hinweg: am 30. Juli ordnet Österreich die Generalmobilisierung an, am Nachmittag desselben Tages Frankreich, am 1. August Deutschland, das Russland den Krieg erklärt. Italien lehnt eine Unterstützung von Österreich und Deutschland mit dem Hinweis ab, es sei kein Bündnisfall eingetreten. Am 3. August erklärt Deutschland Frankreich den Krieg und verlangt entsprechend dem Schlieffen-Plan von Belgien die – nicht gewährte – Zustimmung zum Durchmarsch. Zu diesem Zeitpunkt marschieren erste deutsche Truppen aber bereits durch das sich verbissene wehrende Land, dessen Neutralität nicht respektiert wird. Erst am 12. August kommt es zur Kriegserklärung Englands und Frankreichs an die Donaumonarchie.

### **Das Aufmarschszenario und die veterinärmedizinisch zu betreuenden Truppen**

Die Struktur des Heeres von Österreich-Ungarn spiegelte den Dualismus zwischen den beiden Reichsteilen wider, berücksichtigte aber die Vielvölkerstruktur ansonsten kaum. Es gab die gemeinsame Armee sowie eine österreichische und eine

ungarische Miliz, die Landwehr und die Honvéd, ferner in beiden Reichshälften den Landsturm. Der 1830 geborene Kaiser Franz Joseph I. war nomineller Oberbefehlshaber, als Armeoberkommandant wurde der Gdl Erzherzog Friedrich kurzfristig ernannt.

Nach dem Wehrgesetz des Jahres 1912 war die Dienstzeit zweijährig, es wurden aber bei weitem nicht alle tauglichen Männer einberufen. So bereitete es zumindest in den ersten beiden Jahren des Krieges geringe Probleme, die Verluste durch Rekruten zu ersetzen. Die Pferdeverluste waren kritischer. Veterinärmedizinisch zu betreuen waren alle Heeresgruppen, also auch die Infanterie, basierten doch die unmittelbare Versorgung und der Nachschub auf dem Zugtier Pferd. So betrug der Pferdebestand eines Infanterieregimentes 270 Tiere, jener eines Feldkanonenregimentes (Stärke von 580 Mann) mit 20 Geschützen vom Kaliber 8 cm 290 Pferde. Dem Regimentsstab war ein Tierarzt zugeordnet. Das Heer besaß zu Kriegsausbruch 102 Infanterieregimenter zu 4 Bataillonen, dieses zu etwa 1.000 Mann, 4 bosnisch-herzegowinische Regimenter und 4 Tiroler Jägerregimenter, 69 Landwehr- bzw. Honvédregimenter sowie 27 Feldjägerbataillone und 8 Tiroler Schützenbataillone (*Glaise-Horstenau* 1930). Die Kavallerie, Husaren, Dragoner und Ulanen, war in 42 Heeresregimenter zu 6 Eskadronen gegliedert. In diesen Truppen war ein sehr hoher Pferdebestand zu betreuen, pro Regiment etwa 1.250 Pferde.

Eine Kavallerietruppendivision hatte natürlich noch andere Truppen als die zugeordneten 2 Brigaden zu 2 Regimentern, der Verpflegsstand betrug 7.000 Mann und 7.000 Pferde, 700 Fuhrwerke wurden benötigt. Davon war der Gefechtsstand zu unterscheiden: 3.800 Reiter, 130 Radfahrer, nur 10 MG und 12 Geschütze (*Pech* 1915). Die Existenzgrundlage war die Attacke mit gezogenem Säbel, die Reitersoldaten waren für den Schützengrabenkampf nicht ausgebildet und ausgerüstet, lehnten diesen auch zutiefst als Feigheit ab.

Von größter Bedeutung war natürlich auch der Einsatz des Pferdes als Zugtier bei der Artillerie. Lediglich die schweren Mörser hatten bereits 1914 Zug durch eigene Zugfahrzeuge. 48 Feldkanonenregimenter und 14 Feldhaubitzenregimenter zu je 4 bis 6 Batterien, 28 Feldhaubitzen- oder Feldkanonenregimenter der Landwehren, 11 reitende Artilleriedivisionen und 10 Gebirgsartillerieregimenter bildeten das Rückgrat der Artillerie. Schließlich war die Armee auch vom Nachschub abhängig, der von einem großen Train, der teilweise aus dem Land rekrutiert wurde, transportiert wurde. Diese Trains, zu denen Bauern mit ihren Fuhrwerken verpflichtet wurden und deren veterinärmedizinische Betreuung im Ernstfall nur auf dem Papier bestand, waren äußerst groß, undiszipliniert, panikanfällig und sorgten vor allem auf Rückzügen für die komplette Verstopfung der wenigen und schlechten Straßen. Auf drei Mann des Gefechtsstandes kam ein Fuhrwerk (*Auffenberg-Komarow* 1921b). Die zähen, die schlechten Straßen gewohnten Pferdchen, etwa aus Galizien, überstanden Strapazen und Futtermangel weit besser als die schweren Zugpferde.

Wie bei allen Armeen jener Jahre, war auch in Österreich-Ungarn jede denkmögliche kriegerische Auseinandersetzung minutiös vorgeplant. Die Stäbe konnten also auf feststehende, aber bei eintretendem Ernstfall praktisch nicht mehr zu ändernde Pläne zurückgreifen. Limitierend für den Aufmarsch

waren letztendlich die Verkehrsverbindungen. Doch auch nationale Überlegungen waren für die Truppenzuteilung maßgeblich: so wurden „unsichere“ tschechische Regimenter gegen Serbien eingesetzt, die berggewohnten Tiroler Eliteregimenter, wie die Kaiserjäger, in den Sandebenen von Galizien (*Rauchensteiner* 1993).

Zum Zeitpunkt der Mobilmachung war klar, Österreich-Ungarn hatte einen Zweifrontenkrieg gegen Serbien und gegen Russland zu führen. Deutschland wollte in Ostpreußen nur hinhaltend Widerstand leisten und zuerst Frankreich in die Knie zwingen, die russische Hauptmacht würde sich gegen die k.u.k. Truppen richten. Der Aufmarsch gegen Serbien und Montenegro sollte aus Bosnien erfolgen, die Heeresleitung rechnete damit, diesen Gegner rasch niederzuwerfen. Im Rahmen des Planes B (Balkan) sollten zuerst 2 Armeen (5., 6.), zunächst noch unterstützt von einer weiteren Armee (2.), die mangels Transportkapazität nicht sofort nach Galizien gebracht werden konnte, im Gebiet der Save und der Drina die serbische Armee durch einen Flankenangriff vernichten (*Rauchensteiner* 1993). In 2064 Zügen wurden 514.000 Mann, davon etwa 240.000 an Kampfgruppen, 64.000 Pferde und 19.300 Fuhrwerke transportiert (*Glaise-Horstenau* 1930). Der Aufmarsch der Kampfgruppen, 23 Infanteriedivisionen, 3 Kavalleriedivisionen, 22 Brigaden bzw. Marschregimenter, war am 11. August beendet. Die Operationen gegen den leicht unterlegenen, aber aus den Balkankriegen erprobten und mit dem Gelände vertrauten Feind verliefen wechselhaft und insgesamt wenig erfolgreich, drei Vorstöße der bald erschöpften, schlecht versorgten Truppen wurden jeweils wieder zurückgeschlagen. Die serbische Hauptstadt Belgrad, exponiert an der Reichsgrenze gelegen, wurde für kurze Zeit erobert, musste aber wieder geräumt werden. Kriegsrechtswidrige Grausamkeiten, Geiselschießungen, Partisanenkrieg, Repressalien an der Zivilbevölkerung, Schüsse auf Sanitätseinrichtungen standen auf beiden Seiten an der Tagesordnung (*Jerabek* 1991). Ende 1914 standen die österreichisch-ungarischen Truppen nach der schweren Niederlage bei Arangjelovac wieder etwa in den Ausgangstellungen, mit Verlusten von 273.000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen (*Rauchensteiner* 1993).

Der Aufmarsch gegen Russland (Plan R) erfolgte in Galizien. Drei Armeen (1., 4., 3.), gefolgt von der etwa eine Woche später vom Balkan heraufgebrachten 2. Armee, waren in 4000 Eisenbahnzüge verladen worden, 40 Mann oder 6 Pferde in einem Wagon, Offiziere in einem Personenwagon. Die durchschnittliche Transportgeschwindigkeit betrug unter 20 km/h. 1.204.000 Mann, 160.000 Pferde, 53.000 Fuhrwerke neben großen Mengen an Nachschubmaterial waren zu befördern (*Conrad* 1920). Ende August waren schließlich 38 1/2 Infanteriedivisionen, 10 Infanteriebrigaden, vor der Front 10 Kavalleriedivisionen mit zusammen 670 Bataillonen, 330 Schwadronen und etwa ebensoviel Batterien aufmarschiert. Die Besetzungen der Festungen Krakau, Przemysl und Lemberg waren darin nicht eingerechnet (*Glaise-Horstenau* 1930).

Die Situation gegen Russland war extrem schwierig. Das Zarenreich hatte seine Truppen größtenteils im Westen des russischen Reiches konzentriert und konnte daher zur Überraschung des österreichischen und deutschen Generalstabs große Heeresteile ebenso schnell mobilisieren wie Deutsch-

land oder Österreich (*Spanocchi 1932*). Die Masse des russischen Heeres richtete sich gegen Österreich, die russischen Divisionen waren stärker an Köpfen, an Feldartillerie und an Maschinengewehren. 59 aktive und 39 Reserveinfanteriedivisionen, 12 Schützenbrigaden, 23 Kavallerie- und 12 (gefürchtete) Kosakendivisionen mit gesamt 2.700.000 Mann bildeten den Kern der russischen Truppen (Zahlen nach *Glaise-Horstenau 1930*). Alleine die Schreie „Kosaken“ reichten aus, um ganze österreichische Abteilungen in Flucht zu versetzen. Die Lanze des russischen Kavalleristen war dem Säbel überlegen. Im russisch-japanischen Krieg hatten die russischen Soldaten den Wert des tiefen Schützengrabens, des Stacheldrahts und der gestaffelten Verteidigung kennengelernt (*Keegan 2001*).

Die Grenze Österreich-Ungarns in Galizien war lang, eine durchgehende Verteidigung entlang dieser Grenze undenkbar. „Zu Kriegsbeginn hätte auf dem galizischen Kriegsschauplatz jedwede defensive Kriegsführung der ö.-u. Streitkräfte zu deren Einkreisung geführt.“, so der Generalstabchef Conrad (*Conrad 1920*). Gegen Russland traten in Galizien 4 k.u.k. Armeen an, die in einem weiten Bogen von der Weichsel über Przemyśl, vor Lemberg bis Stanislaw standen. Sie deckten somit etwa 300 km ab, seitlich waren nur schwache Sicherheitstruppen, und mit jedem Kilometer, der vormarschiert wurde, standen die Flanken jeder dieser Armeen noch weiter offen. Dies wurde Ihnen auch vor Lemberg zum Verhängnis (*Rauchensteiner 1993*)



**Abb. 1** Ulanenpatrouille, nach einer österreichischen Propagandaapostkarte, Slg. Stanek



**Abb. 2** K.u.k. Dragonerregiment auf dem Marsche (Aufnahme Hptm. Espey)

Aufgabe der Kavallerie in den ersten Kriegstagen war es, offensiv vor den sich versammelnden 4 Armeen aufzuklären, den eigenen Aufmarsch abzublocken und durch Vorstöße die Versammlung der russischen Armeen zu behindern (Abb. 1) (*Auffenberg-Komarow 1921a*). Diese Aufgabe brachte mörderische Märsche mit sich, die die Truppe, Mann und Nase (=Pferd), in die Erschöpfung trieben (Abb. 2, aus *Bauer 1915*). Durch den Mangel an infanteristischer und artilleristischer Deckung kam es in Gefechten zu hohen Verlusten an

Offizieren und Mannschaften (*Auffenberg-Komarow 1921b*). So auch im Zusammentreffen von Jaroslawice am 21. August 1914, das als letzte klassische Reiterschlacht, mit heroischen österreichischen Verlusten, in die Militärgeschichte einging (*Glaise-Horstenau 1930*).

Taktik der Kavallerie war der Angriff mit blanker Waffe in dichter Formation, gegen Maschinengewehre, Feldkanonen und hinter Stacheldrahtverhauen liegender Infanterie eine mörderische Vorgehensweise für Mensch und Tier. Erst später wurde auch abgesehen gekämpft, wie dies bei den ihnen gegenüberstehenden Kosakendivisionen üblich war. Die Verluste waren erschreckend: nach 8wöchigem Feldzug, bis Ende September 1914, betrug die Mannschaftsstärken der Kavallerieregimenter kaum ein Drittel des ursprünglichen Gefechtsstandes (*Auffenberg-Komarow 1921b*). Die Tierärzte ritten mit den Truppen mit, ihre medizinischen Möglichkeiten beschränkten sich auf das, was sie am Sattel mit sich führen konnten. In diesem Bewegungskrieg waren Pferde, die nicht marschfähig waren, verloren, und der Aufgabenbereich der Veterinäre daher sehr gering. Ständige Alarmer und Umgruppierungen verhinderten Operationen, und Arzneimittel für Tiere befanden sich nicht im spärlichen Nachschub, sondern lagen bestenfalls hinten beim Train. Der Krieg des Herbstes 1914 war im Osten ein Bewegungskrieg. Die Kavallerieregimenter legten in den ersten Wochen Distanzen bis zu 500 km zurück. An Schonung der Pferde war nicht zu denken, Ausfälle durch direkte Waffeneinwirkung standen nicht im Vordergrund. Mit großem Elan attackiert auch die Infanterie den Gegner, dessen Überlegenheit damals noch nicht bekannt war: die erste Armee unter Auffenberg griff nach Norden an und fügte dem Gegner bei Komarow eine schwere Niederlage zu, die dritte Armee avancierte nach Osten, wurde aber östlich von Lemberg vernichtend geschlagen (*Auffenberg-Komarow 1921a*). Die Kommunikation zwischen den einzelnen Armeen funktionierte schlecht, tiefreichende Einbrüche und völlige Vernichtung einzelner Armeen drohte. Lemberg



**Abb. 3** Husarenpatrouille im Schlamm Russisch-Polen, zur Schonung der Pferde abgesehen. (Aufnahme Ed. Frankl)

musste geräumt werden. Die größte Festung der Monarchie, Przemyśl, wurde von den vordringenden Zarenarmeen eingeschlossen und belagert. Mitte September hatten sich die im Gefecht geschlagenen, mehr jedoch durch den überstürzten Rückzug und die Cholera erschütterten und dezimierten österreichischen Verbände bis an den San und noch weiter nach Westgalizien zurückgezogen. Erneut schwere Pferdeverluste: „...kamen, apokalyptischen Reitern gleich, die zusammenschmolzenen Kavallerieregimenter vorüber, oft schon von wei-



tem durch den penetranten Geruch verraten, der den schwärenden Druckwunden von Hunderten an der Hand geführten Pferden entströmte“ (Glaise-Horstenau 1930; Abb. 3).

Ende September wuchs die Angst vor einem nicht zu begrenzenden Durchbruch der Russen, sei es auf Wien oder auf Budapest. Um Wien wurden Befestigungen gebaut (Rauchensteiner 1993). Ein erneuter, energisch vorgetragener Angriff Mitte Oktober drängte die Front wieder nach Osten, Przemysl wurde kurzfristig befreit. Es gelang jedoch nicht, den Hochwasser führenden San zu überschreiten. Infolge der zerstörten Bahnverbindungen und besonders der Brücken kam der Munitions- und Verpflegungsnachschub immer wieder ins Stocken (Glaise-Horstenau, 1930, Abb. 4). Russische Gegenangriffe – hier wurde das Wort von der „russischen Dampfwalze“ geprägt – dezimierten die erschöpften Truppen. Erneut schwere Verluste, vereinzelte Siege, erneut Rückzug. Der Jahreswechsel fand die österreichisch-ungarischen Truppen in schweren Abwehrkämpfen am Karpatenhauptkamm, Tausende erfroren (Abb. 5). Das erneut eingeschlossene Przemysl wird von seiner eingeschlossenen Festungsbesatzung erst im März 1915 übergeben, 100.000 Mann gingen in Gefangenschaft. Krakau und die mittlere Weichsel konnten, auch unter dem Eindruck von Hindenburgs Erfolgen gegen Warschau, gehalten werden. Bis zum Winter wurde die Front um 300 km nach Westen gedrückt.



**Abb. 4** Munitionskolonnen in Galizien (M. Bauer)



**Abb. 5** Verschnittene Schützenlöcher in den Karpaten. Die Quelle gibt keine Auskunft, wie viele dieser Soldaten die nächste Nacht überlebt haben. Vermutlich ist die Abb. jedoch gestellt (Abb. Frank, Slg. Stanek)

Die Infanteriedivisionen hatten gegen Jahresende 1914 nur mehr eine Stärke von 1.000 bis 3.000 Mann, während die Kavalleriedivisionen teilweise deutlich unter 1.000 Mann zählten. Besonders die Artillerie litt schwer unter den Pferdeverlusten (Glaise-Horstenau 1930). Die Kavalleristen kämpften teilweise infanteristisch, hatten die Pferde in der Etappe stehen, und zogen sie nur im Vormarsch nach vorne.

Seit Kriegsbeginn waren auf Seiten Österreich-Ungarns an beiden Fronten 189.000 Menschen gefallen, über 490.000 verwundet worden, 278.000 in Kriegsgefangenschaft geraten, aus der nur wenige zurückkamen (Rauchensteiner 1993). Die Pferdeverluste betrug sicher weit über 100.000 Tiere, genaue Zahlen sind leider nicht bekannt (Rautschka 1999).

### Die Militärveterinärmedizin in Österreich-Ungarn zu Kriegsausbruch

Der tierärztliche Dienst wurde sowohl beim Heer als auch bei beiden Landwehren von Tierärzten, diplomierten und promovierten, jedoch auch Pferdeärzten mit der Ausbildung eines Militär-Kurschmiedes, versehen. Die Militär(Landwehr)tierärzte rekrutierten sich aus Militär-Veterinärakademikern, Absolventen der Tierärztlichen Hochschulen in Wien oder Budapest, sowie aus den Reservetierärzten, ehemaligen Einjährig-Freiwilligen-Veterinären. In aufsteigender Reihenfolge konnten sie folgende Chargen erwerben: Militärtierärztlicher Praktikant (XII. Rangklasse), Militär-Untertierarzt (XI.), Militär-Tierarzt (X.), Militär-Obertierarzt (IX), Militär-Stubstierarzt (VIII.), und schließlich Militär-Oberstabsstierarzt (VII.) (Koch 1917). Die Beschlagmeister hatten als Hauptaufgabe den Hufbeschlag, dienten aber auch den Militär-Tierärzten als Gehilfen.

In der täglichen Routine wurden Behandlungen an Pferden auch von Beschlagmeistern selbstständig durchgeführt, das war eine weniger schweißtreibende Tätigkeit als der Hufbeschlag. Vor allem in den niederen Rangklassen, wie etwa den Militär-Untertierärzten, waren viele Militär-Veterinäre nur avancierte Militär-Kurschmiede, die den „höheren tierärztlichen Kurs“ absolviert hatten. Sie sprachen die Sprache der Mannschaft, die schlechte soziale Akzeptanz der Tierärzte erklärt sich vielleicht auch daraus. Bei entsprechendem Eifer konnten sie aber bis zum Cheftierarzt einer Einheit aufsteigen (Anonym 1912a). Auseinandersetzungen mit Kurschmieden, aber auch mit Pferdeheilkundigen aus dem Offiziersstand, waren das tägliche Brot eines Militärtierarztes (Hönel und Tschachler 2006).

In Friedenszeiten war das Veterinärwesen weder im k.u.k. Kriegsministerium (DeplII) noch im k.ung. Landesverteidigungsministerium (12. Abteilung) durch einen Tierarzt vertreten, auch nicht im Armeekommando. Lediglich jedem Korpskommando war ein Stabsstierarzt zugeordnet. Im Kriegsfall sollte bei jedem Armeekorpskommando und bei jedem Korpskommando je ein Stabsstierarzt Dienst tun (Waldschütz 1911). Bei allen berittenen Truppen, den Trainteil-

und den Trainreserveanstalten war der tierärztliche Dienst durch Tierärzte, Beschlagmeister und Beschlagschmiede zu erledigen. Für die Versorgung mit Medikamenten, Verbandstoffen und Beschlagmaterial waren sie selbst zuständig.

Absolventen der Hochschule taten nach Erlangung des Diploms regelmäßig als Einjährig-Freiwillige-Veterinäre Dienst bei der Kavallerie, der Feld- und Gebirgsartillerie oder – weit weniger beliebt – bei der Traintruppe. Einjährig-Freiwilliger, das bedeutete nur einjährigen Dienst an einer Garnison seiner Wahl, das bedeutete aber auch Bekleidung, Ausrüstung und Verpflegung auf eigene Kosten. Die EF-Tierärzte waren im aktiven Dienst meist als tierärztliche Praktikanten, einem Heerestierarzt zugeteilt, tätig. Nach Abschluss des Truppenjahres wurden sie bei Nachweis der Eignung zu tierärztlichen Praktikanten und bei Bedarf zu Untertierärzten in der Reserve ernannt (*Pech* 1915). In der Vorkriegszeit gab es wiederholt Bestrebungen, die Stellung der Einjährig-Freiwilligen-Veterinäre während der Dienstzeit zu verbessern, sprich die Tierärzte beim Heer spezialisiert auszubilden und sie aus dem normalen Truppendienst herauszunehmen. Vor allem die Nachteile gegenüber eingezogenen Medizinerinnen wurden als höchst ungerecht empfunden, aber nicht nur aus Kostengründen nicht geändert (Interpellation 1912, Anonym 1911).

Ein wichtiger Einsatzpunkt der Militärtierärzte war die Remontierung von Pferden für das Heer. Diese war im Frieden wie für den Kriegsfall im Detail geregelt: Bei der Heereskavallerie und Reitenden Artillerie war Friedenspferdebestand fast gleich wie Kriegsstand, es musste daher für eine regelmäßige Erneuerung des Pferdebestandes gesorgt werden. Das jährliche Remontekontingent betrug bei der Kavallerie 12%, ausgehend von einer durchschnittlichen Nutzdauer von 8 Jahren, bei Zug- und Tragpferden wurde eine jährliche Remontierung von 10% bei einer Nutzdauer von 10 Jahren angenommen. Nicht mehr diensttaugliche Tiere wurden ausgemustert und günstig an Bauern oder Fuhrwerker verkauft. Die Pferdebeschaffung stützte sich auf vier Säulen: zunächst den Ankauf uneingeschränkt kriegsdiensttauglicher, volljähriger Remonten im Alter 4,5 bis 7J., beim Tragtier bis zu 8J. Der Tierarzt musste das Zahnalter überprüfen, es durften keine ältere oder jüngere Tiere erworben werden, und Manipulationen, aber auch Bestechung waren hier nie auszuschließen. Vorzugsweise wurde vom Züchter gekauft, Reitpferde mussten eine Widerristhöhe von 158 bis 165 cm haben und wurden mit 800kr (Kronen, entsprechend etwa 680,- Mk) bezahlt, Zugpferde 161-170cm bei Preisen von 900 kr, überschwere Noriker bis 1200kr. In der Monarchie gab es 9 ständige Remontenassentkommissionen, bestehend aus 1 Stabsoffizier der Kavallerie, 1 Truppenrechnungsführer und 1 Tierarzt (*Pech* 1915).

Ferner Existierte die Abgabe von Remonten von Fohlenhöfen – ein bedeutender bestand in Piber – an die Truppe und den Kauf von Fohlen und Abgabe an Fohlenhöfe durch das Militär. Schließlich gab es noch den Ankauf volljähriger Pferde, die an Private zur Nutzung überlassen wurden und im Kriegsfall abgegeben werden mussten, die sogenannten „Urlauberpferde“. Insgesamt stellten die Pferdekäufe des Heeres mit einer jährlichen Zahl von etwa 15.000 einen gewaltigen wirtschaftlichen Faktor dar (*Pech* 1915). Dies bei einem durchschnittlichen jährlichen Pro-Kopf-Einkommen in der Monarchie 1911-1913 von 569kr, mit Niederösterreich

mit Einschluss von Wien von 850, Dalmatien und Galizien jedoch nur 264 bzw. 310kr jährlich (*Good* 1986).

Im Kriegsfall wurden auch Pferde einberufen: dazu gab es schon im Frieden die Pferdeklassifikations-Kommissionen, denen auch ein Tierarzt angehörte; „Taugliche Pferde“ wurden ausgewählt, erfasst und der Preis mit dem Besitzer ausgemacht. Im Mobilmachungsfall mussten diese Pferde sofort in die Abgabeorte gebracht werden, wo sie von einer Übernahmskommission gegen Bargeld oder Postscheck übernommen wurden. Offiziere hatten entweder ärarische oder im privaten Eigentum stehende Dienstpferde, Infanterieoffiziere mussten sich das Pferd im Regelfall selbst kaufen, wollten sie nicht vor der Mannschaft hermarschieren müssen. Für den oft adeligen Kavallerieoffizier war natürlich das eigene Pferd ein Statussymbol ersten Ranges, im Preis natürlich weit höher stehend als das normale Militärpferd.

Aufgaben des Militär-Tierarztes bei der Truppe war die medizinische Behandlung erkrankter Tiere, die Gesundheitskontrolle der gesunden, die Überwachung des Beschlages, die Anordnung und Kontrolle von Quarantänemaßnahmen, ferner die Beschaffung von Arzneimitteln im Dienstweg und die Übersicht über das Instrumentarium, sowie die Berichterstattung an den Chef-Tierarzt (*Hönel* 2002). Dieser hatte seinerseits die Pflicht, die untergebenen Tierärzte in Fachfragen zu befehlen und einmal vierteljährlich alle Einheiten des Truppenkörpers zur Optimierung der hygienischen Verhältnisse zu inspizieren. Über der Ebene der Regimenter war der ranghöchste Veterinär auf Niveau der Armeekorps zu finden. Der Korpsveterinärreferent, meist ein Stabstierarzt, beriet den Kommandierenden General, der u. a. für 1500 Offiziere, 70.000 Mann, 20.000 Pferde und 6000 Fuhrwerke Sorge tragen musste (*Pec* 1915). In Fachfragen durften die Korpsveterinäre – unter Umgehung des Dienstweges – direkt mit der Tierärztlichen Hochschule in Kontakt treten (*Koch* 1917). Die veterinärmedizinischen Vorschriften waren von relativ geringem Umfang, vor 1914 gab es nur das Dienstbuch C7 aus 1910 (Vorschriften über das Pferdewesen des k.u.k. Heeres, Teil 2: Tierärztliche Vorschriften und Hufbeschlag) sowie das Dienstbuch C7a, Anleitung zum Hufbeschlag bei den Pferden/Tragtieren des k.u.k. Heeres, erschienen in mehreren Auflagen (Vorschrift anonym 1907; 1910a; 1910b).

Das Dienstbuch C7 spiegelt besser als jede andere Quelle den Standard des militärveterinärwissenschaftlichen Wissens unmittelbar vor Kriegsausbruch wider (Vorschrift 1910a). Es gliedert sich in die Hauptstücke: Tierärztliche Vorschriften und Hufbeschlag mit 58 Seiten und Hufbeschlag mit 73 Seiten. Unmissverständlich werden zur Vermeidung des tierärztlichen Dienstes neben den militärtierärztlichen Beamten auch die Beschlagmeister, welche den Lehrgang für Militärkurschmiede absolviert haben, berufen. Zu den regelmäßigen Pflichten gehörte die Untersuchung der Dienstpferde mindestens einmal pro Woche, auf Märschen an jedem Ruhetag, die Betreuung von Pferden bei Einheiten ohne Tierärzten, vor allem bei der Infanterie, die Verfassung regelmäßiger Veterinärberichte, Neuzugänge mussten beim Eingang untersucht werden, dann 8 Wochen in Quarantäne gehalten werden mit täglicher Untersuchung. Dies betraf auch die Privatpferde der Offiziere, welche für die Kosten der Behandlung aufkommen mussten. Die Truppen hatten sich Instrumente, Wurfzeug und die für die Aufbewahrung notwendigen Kästen aus eigenen Wirt-

schaftsmitteln zu besorgen, was sicher nicht zu einer üppigen Ausstattung führte (Hönel 2002). Die Möglichkeiten der tierärztlichen Versorgung spiegelte sich in den wenigen vorgesehenen Instrumenten: 4 unterschiedliche Skalpelle, 2 Scheren, 8 Wundnadeln, 2 Haarseilnadeln, ein Luftröhrentroikart, ein Bruststich- und ein Darmstichtroikart, ein Trepanbogen, 3 Pinzetten, ein scharfer Löffel, 3 Haken, je eine Wundspritze bzw. Injektionsspritze, ein Katheter, drei Sonden, sowie je ein Thermometer, Maulgatter, Perkussionshammer samt Plessimeter und drei Brenneisen. Noch spartanischer die Medikamente: Xeroform oder Tannoform, Sublimatpastillen, Physiostigmin, Morphiumpastillen, Zink-Salicylpasta, Kupfervitriol, Seife. Als wichtigste Erkrankungen sind Sattel-, Kummer- und Geschirrdrücke, Lahmheiten per se, Vernagelungen, Strahlfäule, Steingallen, Verwundungen, Augenentzündungen, Stollbeule, Anschwellungen der Füße, Verstauchungen, Mauke, Innere Krankheiten, Koliken und Hämoglobinämie angeführt. Die Behandlungshinweise sind sehr spärlich, offenbar erwartete sich das Militär ein profundes Wissen des Tierarztes, die Vorschriften geben nur wenige diagnostische und therapeutische Anweisungen. Besonderer Hinweis erfolgt auf die ansteckenden Krankheiten, namentlich Druse, Rotz mit Nasen-, Lungen-, Hautrotz, Milzbrand, Influenza, wobei Pferdestaupe als katarrhalische Form und Brustseuche als pektorale Form unterschieden werden, die Krätze (Räude), Ringflechte, kanadische Pocke (sic!). Isolierung, hygienische Maßnahmen, Desinfektion waren bei den ansteckenden Erkrankungen die wichtigsten Elemente der Bekämpfung, kombiniert mit der unverzüglichen Tötung der Tiere bei Rotzerkrankung oder beim Biss durch ein tollwütiges Tier. Die Maßnahmen standen in Einklang mit der zivilen Tierseuchengesetzgebung, das Berichtswesen war ebenso wie Entschädigungen und Desinfektionsmaßnahmen – Mittel der Wahl war 2½%iges Formalin – genauestens geregelt.

Beschlagmeister hatten ebenfalls tierärztliches Instrumentarium mitzuführen, zusätzlich Beschlagwerkzeug. Jede Eskadron oder reitende Batterie musste auf dem Werkzeugwagen eine Feldschmiede sowie eine große Zahl unangepasster Reserveeisen mitführen. Ersatzisen (je eines für vorne und hinten) Nägel und Stollen mit Stollenschlüssel waren am Pferd – es gab eine eigene Hufeisentasche – mitzuführen (Waldschütz 1911). Der Hufbeschlag war genau beschrieben, die Eisen waren dem von Lechner vorgeschlagenen Typ entsprechend anzufertigen (Vorschrift 1910b). Daneben existierten auch reine Beschlagsvorschriften (Vorschrift 1907). Die Diktion in diesen orientierte sich am Hufschmied mit nur geringer Schulbildung, die anatomischen Gegebenheiten sind präzise beschrieben, es sind auch Hinweise zur Hufmechanik zu entnehmen. Vorschläge zur Behandlung von Hufkrankungen finden sich hier nicht, es wird auf die tierärztliche Untersuchung und Behandlung verwiesen.

Die Zahlen der minutiösen Veterinärstatistiken sind für heutige Verhältnisse bemerkenswert positiv (Rautschka 1999). Letztmals wurden die Zahlen aus 1912 veröffentlicht (Unzeitig 1914). Von 102.063 Pferden des Iststandes wurden 47,6% (48.582) krankgemeldet und größtenteils auch behandelt. Es starben 0,8%, 0,4% mussten getötet werden. 0,7% wurden krankheitsbedingt abgegeben, somit Gesamtverluste von 1,83%. 263 Pferde von 102.000 gingen an Kolik ein, 35 starben an Rotz, 36 durch Milzbrand, 86 durch Brustseuche, 50 durch Druse und 25 an Starrkrampf, wegen Knochenbrüchen

wurden 250 Pferde getötet oder starben, dies bei einer Gesamtzahl von über 100.000 Tieren (Das bedeutet etwa Kolikverluste von 0,27 %). Die chirurgischen Erkrankungen standen zu den internistischen Krankheitsbildern im Verhältnis von etwa 2,5:1. Leicht kranke Pferde wurden vielfach nicht eingetragen, worauf sich der im Vergleich zu anderen Armeen höhere Prozentsatz an Verlusten, 3,9% der ernsthaft erkrankten Tiere, ergibt. So hatte etwa Preußen einen Verlustsatz von 3,2 %, Frankreich von 3,08 %, Russland von 3,7 % und England von 6,96 Prozent. Ein Heerestierarzt musste durchschnittlich 460 Pferde versorgen, in Preußen war diese Zahl 168.

Tierärzte waren, anders als etwa Militärärzte, als Militärärztliche Beamte eingestuft, d.h. sie hatten zumindest auf dem Papier keinerlei Befehlsgewalt gegenüber Soldaten, waren finanziell relativ schlecht gestellt, und standen auch in der sozialen Hierarchie weit unten (Anonymer Leserbrief 1915). Der Militärtierarzt war der einzige Militärbeamte, welcher im Krieg bei der kämpfenden Truppe eingeteilt war. Dies war bereits seit Jahren Quelle stetigen Streites gewesen, wobei sich auch die Studierenden der Tierärztlichen Hochschule engagierten. Er war wesentlich tiefer rang- und somit besoldungsmäßig als vergleichsweise Rechnungsbeamte, mit den Militärärzten schon gar nicht zu vergleichen, eingestuft, was auch schon immer zu Problemen und Beschwerden geführt hatte (Anonym 1911, Interpellation 1912). Als Militärbeamter hatte der Tierarzt – der Militärtierarzt war auf dem Papier in der Rangordnung gleich einem Oberleutnant, der Untertierarzt einem Leutnant – weder Befehls- noch Strafgewalt, die Mannschaft musste vor ihm nicht salutieren, er konnte als Beamter kein Kommando führen und war dem jüngsten Fähnrich nachrangig.

Tierärzte waren auch in ihrer fachlichen Tätigkeit von der Entscheidung von Offizieren abhängig. Kranke Pferde vertrugen sich nicht mit dem Bild einer tadellos geführten Einheit. Als Folge dessen gab es vor Kriegsbeginn weder ausgewiesene Militär-Tierspitäler noch spezielle Marodenstallungen und schlechte Versorgung mit Apothekenware etc.. Die relativ wenigen erkrankten Tiere wurden bei der Truppe behandelt und bekannte seuchenhafte Erkrankungsfälle isoliert (Waldschütz 1911). Erst mit Kriegsbeginn wurden im Korpsbereich zunächst Mobile Pferdespitäler, dann im Hinterland ab Herbst 1914 Stabile Pferdespitäler eingerichtet (Erläss 1914a, Hönel und Tschachler 2006).

Als Adjustierung – die Soldaten der Monarchie hatten den Ruf, die elegantesten („schneidigsten“) Uniformen zu tragen – war vorgeschrieben: Hut, schwarzer, zweireihiger Rock mit krapproter Egalisierung und gelben glatten Knöpfen, blaugraue Pantalons mit krapprotem Passepoil, Mantel hechtgrau, Hut ohne Busch (Abb. 6). Oberbeschlagmeister waren mit Hut mit Busch, schwarzem, zweireihigem Rock mit gelben Knöpfen, Infanterieoffiziersäbel mit Kavalleriefähnrichsportepée, im Feld mit hechtgrauer Feldmontur (siehe auch Abb. 8) mit Gamaschen. Von diesen leitete sich die wenig schmeichelhafte Bezeichnung „Kamerad Schnürschuh“ durch deutsche Soldaten ab.

Nach dem Heeres-Schematismus (Anonym 1912b) waren um die Jahreswende 1911/12 im Heer 13 Stabstierärzte, 92 Militär-Obertierärzte, 95 Militär-Tierärzte und 84 Militär-Untertierärzte eingetragen, dazu kamen in der Reserve 4 Mili-

tär-Tierärzte, 146 Militär-Untertierärzte und 36 Militärtierärztliche Praktikanten. *Unzeitig* (1914) nennt geringere Zahlen. Jedes Kavallerieregiment hatte 1-2 Militärtierärzte, in Ausnahmefällen 3 (darunter 2 Militär-Untertierärzte) in seinem Stand. Auf höherer Ebene gab es Veterinärreferenten: Etwa bei der Hälfte der 16 Korpskommandos war ein Veterinärreferent, meist ein Stabstierarzt, zugeteilt (Anonym 1912b). Vorgesehen war er bei allen Korps (*Pech* 1915). Tierärztliche Sektionen oder Bureaus sind im Kriegsministerium nicht nachzuweisen, jedoch war offensichtlich ein Veterinärreferent zugeteilt (*Hofmann* 1985). Die Klärung von offenen Fragen erfolgte in direkter Diskussion mit der Tierärztlichen Hochschule in Wien oder Budapest.

## Die Militärveterinärmedizin zu Ausbruch des Weltkrieges

Offensichtlich als Anreiz für die jungen Tierärzte, die militärische Laufbahn zu ergreifen, war im Oktober 1905 die Ausbildung als Militärveterinärakademiker etabliert worden (*Hofmann* 1985). Interessanterweise blieb die Zahl der Militärveterinärakademiker im auf den Kriegsausbruch folgenden Studienjahr 1914/15 mit 86 gegenüber 78 im Studienjahr 1913/14 gleich (Programm 1914). Die Militärveterinärakademiker des Rigorosantenjahrganges und des IV. Jahrganges waren abgegangen, es wurden aber neue aufgenommen (Rektoratsschreiben 1914). Siebenundzwanzig neue Militärveterinärakademiker waren im Studienjahr 1914/15 inskribiert, 23 haben das Studium beendet (*Hönel* 2002).

Instruktionen für die Stablen Tierspitäler folgten bald nach Kriegsbeginn, jedoch enthielten sie hauptsächlich organisatorische Weisungen (Erlass 1914b). Für jedes Pferd wird die unmittelbar nach dem Eintreffen durchzuführende Malleinagenprobe angeordnet (Erlass 1914b). Auf drei Pferde kommt zur Pflege ein Landsturmmann, pro 50 Pferde ein Unteroffizier, ferner „...ist jedem Spital die entsprechende Anzahl Schreibkundiger zuzuteilen.“ Die nötige Zahl von Tierärzten (vom Landsturm oder auf Grund des Kriegsleistungsgesetzes) ist vom Militärkommando ebenfalls zuzuweisen. Die Rücksendung gesunder Patienten ebenso wie die Abgabe dienstuntauglich gewordener Pferde (Ausmusterung) an beide Ackerbauministerien ist im Detail geregelt (Rektoratsschreiben 1914b). Es muss verhindert werden, noch nicht gesunde Tiere zur Truppe rückzusenden. Der Generalremontierungsinpektor übernimmt die Oberaufsicht der Ausmusterung.

Unter dem Eindruck des Kriegsausbruches kam es dennoch kaum zu Änderungen oder Ergänzungen in den Veterinärvorschriften. Neue militärische Vorschriften zur Errichtung und den Betrieb von militärischen Pferdespitälern datieren aus 1914, Instruktionen zur Tierseuchenbekämpfung stammen erst aus 1915. Die Höchstzahl der zum Heer eingezogenen Tierärzte dürfte etwa 350 betragen haben (*Hofmann* 1985). Etwa 150 von ihnen erhielten im Jahr 1914 eine militärische Auszeichnung (Personalnachrichten 1915).

## Tierärztlicher Dienst bei der Truppe bis Ende 1914

Die Kavallerieregimenter waren die ersten Einheiten, die an die Front transportiert wurden. Viel Zeit für Vorbereitungen

blieb da nicht, aber viele Vorkehrungen mussten nicht getroffen werden. Der gesamte Pferdebestand wurde umbeschlagen, vor allem aber die Beschläge der eingezogenen Zivilpferde mussten sachgemäß erneuert werden. Im Mobilmachungsfall blieben die tierärztlichen Instrumentenkästen in den Garnisonen. Lediglich bei den Bagagewagen der Truppen-trains (einer pro Eskadron) war die Mitführung von Veterinärmaterial vorgesehen (*Pech* 1915). Der Train blieb aber hinten, der Tierarzt war somit auf die Ausrüstung angewiesen, die er an seinem Pferd transportieren konnte. Das waren konkret nach der Vorschrift: 50 g Watte, 50 g Jute, 2 Verbandtücher, 4 Calicobinden, 1 Paket Gaze, sowie 3 Skalpelle, 2 Scheren, 1 Darmtroikart, 1 Kornzange, 1 Aderlasslanzette, 1 Knopfsonde, 1 Fieberthermometer, 1 Rinnmesser, 1 Tracheotom, 1 Perkussionshammer, ferner je 70 g dest. Wasser und Ätherspiritus, Seide, einige Tabletten Sublimat und Morphinum, je 10 g Jodtinktur, Zinkpasta, Holztee (Vorschriften 1910). Und dies für die Versorgung von annähernd 1.000 Pferden im Ernstfall. Wie zielführend es war, einen Tierarzt mit diesen Möglichkeiten bei der kämpfenden Truppe einzusetzen, bleibt dahingestellt. Allerdings sollte das Veterinärpersonal im Gefecht bei der Sanität zurückbleiben und erst nach Beendigung des Gefechtes sich um leicht verletzte Pferde kümmern. Beim Regimentsstab gab es in einem Bagagewagen einen tierärztlichen Instrumentenkasten, einen Kasten mit Sektionswerkzeug, ein Wurfzeug und einen Medikamentenverschlag zur Verwendung durch den Cheftierarzt (*Waldschütz* 1911). Verbandsmaterial etc. sollte der Tierarzt im Feld nach Möglichkeit vor Ort besorgen, in Galizien oder Serbien sicher wenig erfolgversprechend, ansonsten auf dem Weg über die Bewilligung durch den Korpsveterinärreferenten über den Generalquartiermeister des Armeekommandos nach Wien an die Tierärztliche Hochschule. Die Forderungen nach einem Arzneimitteltragtier oder einem entsprechenden Medikamentenwagen waren wiederholt vorgebracht worden, aber unerfüllt geblieben (*Schreiber* 1916).

Das Konzept der Mobilten Pferdespitäler, 4 mal 100 Pferdeplätze bei jedem Armeekorps, war wenig zielführend. Dazu änderte sich die Stationierung der Verbände zu rasch. Das Festhalten an dieser Konzeption lässt sich sicher überwiegend aus dem Wunsch der Einheiten erklären, das kostbare Pferdematerial nach der Rekonvaleszenz wieder zurückzubekommen. Was einmal hunderte Kilometer ins Hinterland transportiert worden war, fand seinen Weg nicht mehr zurück.

Vielleicht überraschend, sind in der Fachliteratur zahlreiche Mitteilungen über die tierärztliche Tätigkeit im Krieg zu finden. Als Autoren scheinen Namen wie Habacher, Unzeitig, Wettengel, Schreiber (später Lehrkanzelvorstand der Anatomie), Grass auf (Abb. 6, Abb. 7). Beliebteste Zeitschriften sind hier das Tierärztliche Zentralblatt und die 1914 erstmals erschienene Wiener Tierärztliche Monatsschrift. Eine Kuriosität ist die vom Veterinärreferenten der Armee, Prof. Dexler, ins Leben gerufene Zeitschrift: „Feldtierärztliche Mitteilungen der k.u.k. 2. Armee, herausgegeben von der Salubritätskommission des 2. A.K., redigiert von Stabstierarzt Prof. Dexler“, zu welcher seine untergebenen Tierärzte offensichtlich unter sanftem Zwang Beiträge leisteten.

Die tierärztlichen Probleme waren natürlich von der Art des Krieges und der Jahreszeit abhängig. Zunächst stand bei der Kavallerie und bei der reitenden Artillerie der Erschöpfungs-



tod im Vordergrund. „ Es kam vor, daß die Pferde ohne jedes Verschulden von Offizier und Mann 48 Stunden nicht getränkt werden konnten. Die Tiere legten sich häufig nieder, waren nicht mehr zum Aufstehen zu bewegen und binnen kurzer Zeit trat oft der Tod ein. Konnte aus irgendeiner Pfütze etwas Wasser gebracht werden, standen die Pferde nach dem Trinken



**Abb. 6** Josef Unzeitig, Militärveterinärakademiker, 1904, Verfasser der vergleichenden Krankenstatistik für Pferde der k.u.k.Armeesowie von Berichten aus dem Felde (Archiv der Vet.Med.Uni. Wien)



**Abb. 7** Ferdinand Habacher, 1908 erster promovierter Militärveterinärakademiker, später Hochschulprofessor, Leiter der Hufbeschlagsschule und der Poliklinik; die Aufnahme entstand 1903 (Archiv der Vet.Med.Univ.Wien)

oft willig auf ...“, so Dr. Wettengel, Tierarzt in einer reitenden Artillerieschwadron (Wettengel 1917). Acht Prozent der Pferde gingen bei dieser Truppe durch Geschosswirkung zugrunde, weitere 8 % erlitten heilbare Verwundungen. Achtzig Prozent hatten hochgradige Geschirrrdrücke.

Futtermangel war für neben übermäßiger Beanspruchung für erschöpfungsbedingte Todesfälle – diese stellten die Mehrzahl der Ausfälle – verantwortlich. Das Konzept der Versorgung aus dem Land ging bei der österreichisch-ungarischen Armee ebenso wenig auf wie bei allen anderen Heeren. Auch bei siegreichen Armeen, wie der amerikanischen im Herbst 1918 an der

Westfront, war die Erschöpfung ein äußerst wichtiger Verlustfaktor mit fast 50 % der Ausfälle (Merillat and Campbell 1935).

Die tierärztliche Tätigkeit im Bewegungskrieg, vor allem bei den Kavallerieregimentern, war schwierig, da es kaum Zeit zum Absatteln gab, Pflegemaßnahmen nicht stattfinden konnten und weder Futter noch Unterkunft geeignet waren. Die Untersuchungen oder Therapien mussten in den frühen Morgenstunden, vor dem Abmarsch der Truppe, stattfinden. Hauptaufgabe der Veterinäre war es, die erkrankten Tiere nach einer Erstuntersuchung nach hinten, zum Train oder Einrichtungen des Armeekommandos rückzuschicken, sofern dies militärisch möglich war. Der Mangel an Informationen über die einzelnen Patienten wurde bei den hinten arbeitenden Tierärzten sehr negativ empfunden (Schreiber 1916). Entgegen der Erwartungen spielte der Hufbeschlag keine dominierende Rolle. Manche Pferde gingen 5 Monate mit ein- und demselben Beschlag, der nachgenagelt wurde, bei anderen wurden Reserveeisen einzeln aufgeschlagen, zum Teil auch Eisen von umgestandenen Tieren verwendet (Habacher 1915, Hönel und Tschachler 2006). Eine durchgehende Beschlagenerneuerung verhinderten die Kriegsereignisse. Erschwerend wirkte das hohe Gewicht der Werkzeugwagen, die auf dem tiefen Boden nicht nachgebracht werden konnten, kurz es fehlte der Nachschub für den Beschlag (Habacher 1915). Zehenstollen haben sich nach Ansicht mehrerer Autoren im Zugdienst sehr bewährt.



**Abb. 8** Propagandapostkarte des Kriegsfürsorgeamtes „Beschlagmeister Peter Hadbod der k.k. Landwehrfeldhaubitzendivision Nr. 13 wird beim Pferdebeschlagen von feindlichem schwerem Geschützfeuer überrascht. Trotz der großen Gefahr sorgt er kaltblütig für die Bergung der unruhigen Tiere“. (Slg. Stanek). Beachte die reglementsmäßig entsprechende Uniform des Helden und die wohlgenährten Pferde. Die weitaus stärker gefährdeten Pferdewärter müssen anonym bleiben.

Barfuß gehende Pferde waren keine Seltenheit und dennoch spielten Hufprobleme nur eine untergeordnete Rolle (Unzeitig 1915). Als Mitte Dezember der Winterbeschlag dringlich wurde, hatte der Stellungskrieg bereits begonnen, und die gruppenweise Durchführung des Umbeschlages im Hinterland war organisiert (Abb. 8). Bei den geschärften Eisen kam es dann häufig zu Krontrittverletzungen, die zu schweren Verlusten führten (Kostrhun 1915).

Hufrehe trat bei den schweren Zugpferden des Trains häufig auf, selten jedoch Sehnen- oder Sehnenscheidenentzündungen. Pferde mit Schussverletzungen von Bauch, Brust und Knochen wurden sofort erschossen. Weichteilschüsse mit Infanteriegeschossen heilten oft per primam, Schrapnell- oder

Sprengstücke verursachten Gewebenekrosen. Die Behandlung bestand in der Reinigung der Umgebung und Behandlung von Ein- und Ausschussöffnung mit Tinct. Jodi. Ein extrem gravierendes Problem waren die Sattel- und Geschirrdrücke, besonders im Bewegungskrieg. Die Tiere nahmen stark ab, die Sättel passten nicht mehr, unter den oft tagelang liegenden Decken entwickelten sich massive Entzündungen und Nekrosen. „In Siniawa zum Beispiel, Mitte September, hatten wir leider täglich an die 300 Drücke unter dem Messer!“ (*Unzeitig* 1915).

Galizien war ein „Rotzschwerpunkt“ der Monarchie, dennoch wurden in dieser Anfangsphase des Krieges nur relativ wenige Rotzkrankungen beobachtet, die Infektionen kamen durch Kontakt mit Landespferden zustande. Der über Wochen und Monate dauernde Krankheitsverlauf verhinderte, dass diese Krankheit in den ersten Monaten relevant wurde (*Hutyra* und *Marek* 1913). Aus heutiger Sicht wurde die Bedeutung von Rotz überschätzt, dies nicht nur bei der k.u.k. Armee, auch bei den American Expeditionary Forces (*Merillat* und *Campbell* 1935). Die Diagnostik, hauptsächlich die Malleinaugenprobe, war unter Feldverhältnissen etwas unzuverlässig, aber vor Ort gut auswertbar und daher weniger aufwändig als serologische Methoden. Die Tilgung erkrankter Pferde wurde konsequent durchgeführt (*Hnolik* 1918). Viele Pferde dürften nach unspezifischen Testreaktionen einer Kugel zum Opfer gefallen sein (*Merillat* und *Campbell* 1935, *Clabby* 1963). Brustseuche trat ab dem Moment in Erscheinung, als die Pferde im Spätherbst aufgestellt worden sind. Der Einsatz von Neosalvarsan wird sehr positiv beurteilt (*Kostrhun* 1915). Und dann wurde auch die Räude zum Problem (*Unzeitig* 1915).

Im Winterkrieg machte vielen Tierärzten die Kälte bei den im Freien durchzuführenden Untersuchungen und Operationen stark zu schaffen. Im Stellungskrieg besserte sich die Situation, vor allem für höherrangige Veterinäre.

Die tierärztlichen Gefallenen bzw. die an einer im Feld erworbenen Krankheit Verstorbenen des Jahres 1914 werden in einer sicher unvollständigen Aufzählung mit 4 Aktiven, 7 aus dem Reservestand (sowie vier Studierende der Thierärztlichen Hochschule) namentlich angegeben. Je ein Tierarzt und ein Tierarzneistudent sind als Leutnant gefallen (Personalnachrichten 1915). Der Literatur ist die Gefangennahme eines Tierarztes, Nissl, zu entnehmen (*Unzeitig* 1915). Im Album der Absolventen der Wiener Veterinärsschule findet sich unter dem Porträt des Militärveterinärakademikers Rybarski der handschriftliche Vermerk: „Gefallen 1914“.

## Conclusio

Der Krieg nahm seinen Ursprung am Balkan, von der Donaumonarchie gewollt, aber in seinen weltweiten Konsequenzen nicht abgeschätzt. Die veterinäre Betreuung des Heeres war ebenso schlecht wie die Ausrüstung jedes einzelnen Tierarztes, der mit den Truppen ins Feld zog. Im Bewegungskrieg der ersten Kriegsmonate waren die Möglichkeiten der Heeresveterinäre sehr gering, Erschöpfungstod und Wunden standen im Vordergrund, später änderten sich die Aufgaben und die Wiedertauglichkeitsmachung der Tiere dominierte. Die Verluste an Menschen blieben bei den Militärtierärzten im ersten Kriegsjahr erfreulich gering.

## Widmung

Gewidmet Herrn Professor Bodo Hertsch, einem begeisterten Tierarzt und Reiter, einem streitbaren Diskussionsredner und überzeugten Kliniker.

*Sit tibi terra levis !*

## Literatur

- Anonym (1911) Über unser Militärveterinärwesen. Tierärztl. Zbl. 34, 52-58
- Anonym (1912a) Beschlagmeister als Veterinärorgane des k.u.k. Heeres. Tierärztl. Zbl. 32, 492-494
- Anonym (1912b) Schematismus für das kaiserliche und königliche Heer und für die kaiserliche und königliche Kriegsmarine. K.k.Hof- und Staatsdruckerei, Wien
- Anonym (1914) Reichspost, 12.Sept. 1914., s 5. Der Feldmarschall wurde schon zu Lebzeiten oft als „Conrad von Hötzendorf“ erwähnt, was den Eindruck ermöglichte, Conrad sei sein Vorname. Daher erschien 1914 folgende Pressenotiz: „Wir werden von geschätzter Seite ersucht, darauf aufmerksam zu machen, daß der Familienname des Chefs unseres Generalstabes „Conrad“ ist, daß sich G. d. I. Freiherr v. Conrad immer nur „Conrad“ unterfertigt und sich nie mit seinem Adelsprädikat nennt. (nach [www.wikipedia.org/wiki/Franz\\_Conrad\\_von\\_Hötzendorf](http://www.wikipedia.org/wiki/Franz_Conrad_von_Hötzendorf))
- Anonymer Leserbrief (1915) Nicht gezeichneter Leserbrief an TÄ Zbl. 38, 1915, 355
- Andrassy J.* (1920) Diplomatie und Weltkrieg. Ullstein, Berlin
- Auffenberg-Komarow M.* (1921a) Aus Österreich=Ungarns Teilnahme am Weltkrieg. Ullstein, Berlin
- Auffenberg-Komarow M.* (1921b) Aus Österreichs Höhe und Niedergang. Drei Masken Verlag, München.
- Bardolff C. v.* (1938) Soldat im alten Österreich; Diederichs, Jena.
- Bauer M.* (1915) Die Abbildungen 2 bis 5 stammen von verschiedenen fotografierenden Soldaten und Kriegsberichterstellern, sie wurden der Broschüre: Bauer, M. (1915), Österreich=Ungarn im Weltkriege, Wirklichkeitsaufnahmen ...; Montanus, Siegen; entnommen.
- Canetti E.* (1977) Die gerettete Zunge. Hanser, München
- Clabby J.* (1963) The history of the Royal Army Veterinary Corps. Allen, London
- Conrad F. v.* (1920) Aus meiner Dienstzeit. Rikola, Wien
- Czernin O.* (1919) Im Weltkriege. Ullstein, Berlin
- Erlas (1914a) Erlaß des k.u.k. Militärkommando in Wien, Praes. Nr. 9266 vom 17. Sept. 1914, erwähnt in: Archiv der Vet. Med. Univ. Wien Rekt. Nr. 1523/14
- Erlas (1914b) Kriegsministerialerlaß 3.Abtlg 6026/14
- Geiss I.* (1986) Juli 1914. Die europäische Krise und der Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Deutscher Taschenbuch Verlag, München (3.Aufl.)
- Glaise-Horstenau E.* (Hrsg.) (1930) Österreich-Ungarns letzter Krieg, Bd. 1. Verl. der Militärwissenschaftl. Mittlg., Wien
- Good D. F.* (1986) Der wirtschaftliche Aufstieg des Habsburgerreiches. Böhlau, Graz. S. 132-139
- Habacher F.* (1915) Der Hufbeschlag im Felde. Tierärztl. Zbl., 38, 358-365
- Hantsch H.* (1963) Leopold Graf Berchtold. Bd. 2. Böhlau, Graz
- Hnolik F.* (1918) Die Tätigkeit der Tierärzte im Felde mit Berücksichtigung der im Kriege gewonnenen Erfahrungen. Tierärztl. Zbl. 41, 58-71
- Hönel A.* (2002) Das Militärsanitäts- und -veterinärwesen der k.u.k. Armee 1850 bis 1918. Phil. Diss., Univ. Wien. 85-86
- Hönel A. und Tschachler K.* (2006) Das Österreichische Militärveterinärwesen 1850-1918. Ares Verlag, Graz
- Hofmann R.* (1985) Das Heeresveterinärwesen in Österreich im 20. Jahrhundert. I. Mitteilung: Von den Anfängen bis zum Ende des Ersten Weltkrieges. Wien. Tierärztl. Mschr. 72, 48-54
- Hutyra F. und Marek J.* (1913) Spezielle Pathologie und Therapie der Haustiere. Fischer, Jena (Bd. 1)

- Interpellation (1912) Interpellation der Reichsratsdelegierten Stanek, Sadlak, Tusar, Udrzal an den Reichskriegsminister vom 1. Mai 1912, zit. n. Wien.tierärztl. Mschr. 1 (1914) 393-396.
- Jerabek R.* (1991) Potiorek. Styria, Graz
- Keegan J.* (2001) Der Erste Weltkrieg. Rowohlt, Hamburg, S. 219-232
- Koch A.* (1917) Veterinär-Kalender für das Jahr 1917. Perles, Wien
- Kostrhun J.* (1915) Weitere Erfahrungen über die tierärztliche Tätigkeit im Felde. Tierärztl. Zbl. 38, 148 – 151.
- Merillat L. A* und *Campbell D. M.* (1935) Veterinary Military History of the United States. Hard Glover Lab., Kansas City, Vol. 2: p 789-793
- Pech V.* (1915) Heereswesentabellen. Eigenverlag, Prag
- Personalnachrichten (1915) Ehrentafel. Wien. tierärztl. Mschr. 2, 398-400
- Programm (1914) Programm der k.u.k. tierärztlichen Hochschule 1914 bzw. 1915; Eigenverlag
- Rauchensteiner M.* (1993) Der Tod des Doppeladlers. Styria, Graz
- Rautschka R.* (1999) Studien zum Pferd im Militärdienst. Phil. Diss, Univ. Wien. (Bd. 1,2)
- Rektoratsschreiben (1914) An das k.u.k. Kriegsministerium gerichtetes Schreiben vom 31. August 1914. Rekt.Nr. 1442/14
- Rektoratsschreiben (1914b) Archiv der Vet. Med. Univ. Wien Rekt..Nr. 1746/14
- Sandgruber R.* (1995) Ökonomie und Politik. Ueberreuter, Wien, p.333 f.
- Schreiber J.* (1916) Tierärztlicher Felddienst. Wien. Tierärztl. Mschr. 3, 241-252
- Spanocchi L.* (1932) Das Ende des kaiserlich russischen Heeres. Elbemühl, Wien
- Stanek C., Mache C. und Rautschka R.* (2005) Die k.u.k. Tierärztliche Hochschule in Wien und der Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Wien. Tierärztl. Mschr. 92, 46-51
- Stanek C., Rautschka R. und Mache C.* (2004) Die Militärveterinärmedizin in Österreich-Ungarn zu Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Wien. Tierärztl. Mschr. 91, 317-326
- Unzeitig J.* (1914) Vergleichende Militärstatistik für das Berichtsjahr 1912 der k.u.k. österreichisch-ungarischen Armee. Wien. tierärztl. Mschr. 1, 377-390
- Unzeitig J.* (1915) Über Umfang und Durchführung veterinärer Arbeit im Felde. Tierärztl. Zbl. 38, 134-142
- Vorschrift, anonym (1907) Anleitung zum Hufbeschlage bei den Pferden (Tragtieren) des k.u.k. Heeres. C – 7,a Wien, 1907, k.k.Hof- und Staatsdruckerei. Sowie dazugehöriges Figurenheft, Zu C – 7,a Vorschrift, anonym (1910a) Vorschrift über das Pferdewesen des k.u.k. Heeres.II.Teil. Tierärztliche Vorschriften und Hufbeschlag. Wien, k.k. Hof- und Staatsdruckerei
- Vorschrift, anonym (1910b) Figurentafel zur Vorschrift über das Pferdewesen des k.u.k. Heeres.II.Teil. Tierärztliche Vorschriften und Hufbeschlag. Wien, k.k. Hof- und Staatsdruckerei
- Waldschütz O.* (1911) Einführung in das Heerwesen. 9. Heft: Das Sanitätswesen und das Veterinärwesen. Selbstverl. d. Verf., Wien.
- Wettengel o.V.* (1917) Beitrag zu den im Feldzug auf tierärztlichem Gebiet gemachten Erfahrungen. Tierärztl. Zbl. 40, 6-15.
- Wulff O.* (1918) Österreich-Ungarns Donauflotte in den Kriegsjahren 1914-1916. Seidel, Wien.
- o. Univ. Prof. i. R. Dr. Christian Stanek  
Jagdschlossgasse 45  
1130 Wien  
Österreich  
christian\_stanek49@gmx.at